

**Christian Rohde**

**Vortrag Berlin, 15.10.2014, Projektvorstellung "Die Werkstatt"**

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, ich freue mich über die Gelegenheit, Ihnen hier ein Projekt vorstellen zu können, das mir besonders am Herzen liegt. Es geht um "Die Werkstatt" in Quickborn. Von der Stadt werden die meisten von Ihnen bislang nicht viel wissen, deshalb zumindest so viel:

Quickborn hat 20.000 Einwohner und gehört als schleswig-holsteinische Kommune zum nördlichen 'Speckgürtel' von Hamburg:

Die Kleinstadt ist im kreisweiten Vergleich relativ wohlhabend:

Zum einen sind in den autobahnnahen Gewerbegebieten zahlreiche Großunternehmen ansässig (eon.hanse, com.direkt etc). Zum anderen leben in Quickborn viele Menschen, die beruflich täglich nach Hamburg und aufgrund des nahen Flughafens auch in andere Metropolregionen pendeln. Die vor Ort tätigen Einwohner sind überwiegend mittelständisch orientiert; die Arbeitslosigkeit ist vergleichsweise niedrig, die Stadt investiert viel in Schulen, gewerbliche Infrastruktur und junges Wohnen.

Alles schön also im "echten Norden" (aktuelle Eigenwerbung des Landes SH)?

Aus meiner beruflichen Perspektive ist das nicht so. Es gab und gibt vielmehr auch bei uns im Bezug auf Langzeitarbeitslosigkeit eine Menge zu tun. Damit zum Projekt:

### **Die "Werkstatt" - wie sie entstand**

"Die Werkstatt" in Quickborn habe ich vor ziemlich genau zehn Jahren zusammen mit Langzeitarbeitslosen aufgebaut. Als gelernter Stahlformenbauer und danach studierter Sozialwissenschaftler hatte mich damals eine Stellenausschreibung des Diakonischen Werks interessiert, das genau jemanden mit dieser Doppelqualifikation suchte. Um was ging es?

Das Land Schleswig-Holstein hatte ein Modellprojekt ausgeschrieben, das ein Jahr lang Langzeitarbeitslose neue Perspektiven eröffnen sollte. In Anbindung an die Wohnungslosenhilfe des Diakonischen Werkes und in Kooperation mit der Stadtverwaltung erfolgte die Realisierung.

Damals lag der Schwerpunkt noch nicht primär auf der ökonomischen Verwertbarkeit der Projektteilnehmer, sondern auf einer individuell sinnvollen Anschlussfähigkeit ans kommunale Gemeinwesen und auf einer Stärkung der persönlichen Ressourcen. Das fand ich spannend. Und trotz verschiedenster Schwierigkeiten klappte es:

Aus den extrem sanierungsbedürftigen Räumlichkeiten einer alten Heizungsbaufirma, die uns als städtische Liegenschaft zur Verfügung

gestellt wurde, entstand mit der Hilfe von langzeitarbeitslosen Menschen ein projekttaugliches Haus. Diese Menschen waren bis dahin in der Stadt kaum ein Thema in Bezug auf eine "Beschäftigungsförderung". Sie hatten sich aufgrund ihrer Lebenssituation entweder ins Private zurückgezogen und waren damit öffentlich unsichtbar. Oder sie waren mitsamt ihrer Probleme in Bahnhofsnähe sichtbar und damit ein latentes öffentliches Ärgernis.

Alle aber waren/sind Quickborner Bürger, und einige von ihnen habe ich damals via *streetwork* und später via Mund-zu-Mund-Propaganda für das Projektvorhaben die Werkstatt gewinnen können. Eine Verpflichtung zur Teilnahme hatten diese Menschen damals nicht und trotzdem kamen ein wechselhafte Gruppe von täglich 10 bis 15 Personen und arbeiteten regelmäßig mit.

Auch von ihrem Engagement profitieren wir in der Stadt bis heute, sie haben die "Werkstatt" als Werkstatt grundlegend mit- und aufgebaut.

Die Bedingungen unserer Arbeit haben sich zwar in den zehn Jahren in verschiedener Hinsicht drastisch verändert; darauf komme ich später noch kurz zu sprechen. Unser Ziel aber ist dasselbe geblieben: "Die Werkstatt" will langzeitarbeitslosen Menschen Möglichkeiten der gesellschaftlichen Teilhabe, Mitgestaltung und Anerkennung eröffnen. Das Projekt ist also seit seiner Begründung einer akzeptierenden und lebensweltlich orientierten Sozialen Arbeit

verpflichtet, und mit ihr sind wir in Quickborn bis heute sehr erfolgreich..

Ich möchte daher in den folgenden zehn Minuten über drei Dinge sprechen, die mir wichtig sind und über die ich mit Ihnen anschließend gern ins Gespräch käme:

erstens - kurz - über die weitere Entwicklung des Projekts,  
zweitens über unsere aktuellen Aktivitäten und Möglichkeiten,  
drittens über die künftigen Herausforderungen an unsere Arbeit.

### ***Entwicklung***

Wie schon angedeutet, waren die im Schnitt fünfzehn Projektteilnehmer und ich als Initiator in der Anfangszeit notgedrungen vor allem mit der Sanierung der Räumlichkeiten beschäftigt. Größe, Zuschnitt, Lage und Potenzial des so genannten "Haus Roseneck" *[Foto von heute]* waren zwar ausgezeichnet. Sein damaliger Zustand aber ließ keine Zweifel daran, was zu tun ist, nämlich absolute "basics": Es galt Wände zu verputzen, die Elektrik zu erneuern, Toiletten zu sanieren und die Räumlichkeiten überhaupt erst nutzbar zu machen... Und das mit Langzeitarbeitslosen.

*[ein paar Bilder aus der Anfangszeit].*

Nach der 1,5 jährigen Landesförderung schloss das Diakonische Werk Hamburg-West/Südholstein einen Kooperationsvertrag mit dem örtlichen Jobcenter, die Unterstützung seitens der Stadt blieb bestehen. Der Vertrag mit dem Jobcenter und damit die finanzierte Zuweisung von langzeitarbeitslosen Frauen und Männern war möglich geworden, weil wir zu der Zeit die wichtigsten Sanierungsarbeiten abgeschlossen hatten: Damit bestand die Möglichkeit, hier gemeinnützige Arbeitsplätze für so genannte Ein-Euro-Kräfte einzurichten: Wir begannen Fundfahrräder für die jährliche städtische Versteigerung herzurichten und für das "Haus der Jugend" Möbel zu bauen oder Außenanlagen in Stand zu setzen. Wir unterstützten die Arbeit des örtlichen Naturschutzbundes mit dem Bau von Insektenhotels und Nistkästen für das nahegelegene Himmelmoor, sorgten für die Infrastruktur des jährlichen Sozialmarktes und schufen so nach und nach zahlreiche alltagsstrukturierende Beschäftigungsangebote;- knüpften sozial Kontakte zu anderen sozialen Einrichtungen und traten mit unseren Arbeiten in der Öffentlichkeit auf.

Das alles lief ganz gut und hätte Ausbaupotenzial gehabt, wenn es zusätzliche personelle Ressourcen gegeben hätte: Eine *one-man-show* aber hat halt begrenzte Kapazitäten.

Hinzu kam, dass es 2008 in der Holzwerkstatt brannte. Die Ursache konnte leider bis heute nicht ermittelt werden. Alle Räume im

Erdgeschoss waren wegen der Ruß- und Rauchentwicklung nicht mehr nutzbar, das Projekt schien am Ende zu sein. Das Diakonische Werk entschloss sich aber gemeinsam mit der Stadt, sich für den Erhalt des Gebäudes und auch der "Werkstatt" zu engagieren: Das Haus Roseneck wurde langfristig an die Diakonie verpachtet und unter Leitung eines Architekturbüros aufwändig in Stand gesetzt. Mit Beteiligung der Klientel.

Im Obergeschoss haben nun die örtliche Geschichtswerkstatt und verschiedene soziale Beratungsstellen ihren Sitz. Ich war sehr froh darüber, und zwar nicht nur wegen der Möglichkeit, dort meine Arbeit fortzusetzen, sondern auch, weil das Gebäude eines der wenigen historischen Bauten aus dem 19. Jahrhundert ist, die im Stadtbild Quickborns bis heute erhalten sind.

Was tun wir heute dort?

### ***Aktueller Ansatz, Aktivitäten und Möglichkeiten***

Wie anfangs bereits gesagt, geht es in der "Werkstatt" um die Möglichkeit sozialer Teilhabe von Langzeitarbeitslosen. Und damit vor allem um Anerkennung. Sie alle hier wissen als Praktiker um die Bedeutung von Anerkennungserfahrungen in der Sozialen Arbeit: An den großen politischen Bedingungen unseres beruflichen Tuns können wir meist wenig ändern. Aber wir können sehr wohl etwas für

die örtlichen, strukturellen und individuelle Bedingungen tun, unter denen die uns anvertrauten Menschen leben.

Ich sehe die Notwendigkeit dazu seit zehn Jahren jeden Tag, bei allen Teilnehmern. Ob Frauen oder Männer, mit Migrationshintergrund oder ohne, alt oder jung:

Wer längerfristig von ALG-II-Leistungen abhängig ist, dem mangelt es nicht nur an Materiellem, sondern auch an sozialer Wertschätzung, an einem Sichtbar- und Akzeptiert sein.

Manche meiner Projektteilnehmer haben zwar eine Familie, die einen Teil der Probleme kompensiert. Bei anderen verstärkt eben diese Familie vorhandene Probleme. Aber die meisten Teilnehmer der "Werkstatt" leben allein, sind für den ersten Arbeitsmarkt kaum qualifiziert und haben verschiedenste gesundheitliche Einschränkungen.

Da wir als Träger jährlich Rechenschaft über unser Tun ablegen müssen, gibt es dazu auch Statistisches.

Ich möchte aber darauf hinweisen, dass diese Übersicht von Einschränkungen weder allgemeine Sozialdiagnosen ermöglicht noch individuelle Stigmatisierungen erlaubt:

Zeit der Arbeitslosigkeit im Durchschnitt:	9,8 Jahre
Altersdurchschnitt:	46 Jahre
Körperliche Erkrankungen und Einschränkungen:	100%
auffällige Lebensbiographien:	100%
Geringe / veraltete Qualifizierung:	95%
Soziale Verhaltensauffälligkeiten:	85%
Psychische Auffälligkeiten:	71%
Schuldenproblematik	60%
Suchtproblematik:	52%
Sprachprobleme:	14%

Interessant und für mich bis heute motivierend ist dabei Folgendes:  
Die meisten der vom Jobcenter zugewiesenen Projektteilnehmer empfinden ihren Arbeitsplatz in und für die "Werkstatt" nicht als Zumutung. Sie kommen vielmehr motiviert, gern und ausgesprochen zuverlässig :

Einige warten regelmäßig schon eine Stunde vor Arbeitsbeginn vor dem Haus, andere bitten die Fallmanager des Jobcenters aktiv und



regelmäßig um Wiederzuweisung /oder machen nach der temporärer Maßnahmebeendigung einfach weiter.

Nach meiner Einschätzung liegt das daran, dass wir von Beginn des Projekts an strikt auf zweierlei geachtet haben: Erstens darauf, jede Teilnehmerin und jeden Teilnehmer als Individuum zu achten, ihre oder seine je persönlichen Bedürfnissen ernst zu nehmen und sie individuell, ganzheitlich zu unterstützen. Über intensive Beziehungsarbeit und öffentlich-soziale Einbindung in die Arbeit des Werkstattteams scheint das auch zu gelingen.

Und zweitens - ganz wichtig - darauf, nicht in die Fallstricke zwischen Gemeinwohl- und Privatinteresse zu geraten. Zahlreiche Ein-Euro-Job-Projekte, auch bei uns im Kreis, sind nämlich zu Recht in Verruf geraten: Die Arbeitskraft langzeitarbeitslose Menschen wurden unverhohlen privatwirtschaftlich ausgebeutet - Sie kennen die Diskussion - aus Ihrer eigenen Arbeit und aus der Presse.

Die Identifikation der Teilnehmer etwas für das Gemeinwesen und damit für andere geleistet zu haben und von dieser eine Anerkennung zu bekommen sind eher die Baustein unserer integrativen Arbeit.

Unter den politischen Bedingungen der letzten Jahre ist es allerdings deutlich schwieriger geworden, diesen Prinzipien treu zu bleiben. Bei der Durchführung von AGH-Maßnahmen sind wir seit der Instrumentenreform 2011 mit restriktiven Auflagen durch das Jobcenter konfrontiert: Es geht um die Kriterien 'Zusätzlichkeit', um 'Gemeinnützigkeit' und 'Wettbewerbsneutralität'; wir müssen Meldebögen mit eng fixiertem Arbeitseinsatz und AGH-Verlauf ausfüllen, und in diesen gibt es weder Qualifizierungs- noch sozialpädagogische Hilfeanteile mehr.

Was wir lange Zeit machten, nämlich bedarfsorientierte gemeinnützige Arbeit vor Ort, als ein wichtiger Bestandteil sozialer Integration, wird heute fast untersagt:

Wir dürfen weder in unserem eigenen (städtischen) Haus mit den Teilnehmern renovieren, noch dürfen wir Zäune eines städtischen Kinderspielplatzes streichen. All das wird heute offiziell als Wettbewerbsverzerrung ausgelegt, als 'Gefährdung der deutschen Wirtschaft'(khws). 'Zusätzlich' gemeinnützig zu arbeiten, wird damit extrem schwierig.

Und wir haben tagtäglich mit dem Spagat zu tun, das Machbare auszuloten. Denn offiziell werden Ein-Euro-Kräfte ja immer noch mit dem Ziel finanziert, sie langfristig wieder in den ersten Arbeitsmarkt integrieren zu können. Gleichzeitig aber dürfen sie seit der Instrumentenreform eigentlich nur noch in Bereichen eingesetzt

werden, die an psychiatrische Beschäftigungstherapie oder Häkeln unter Aufsicht erinnert.

Material produktiv sein darf scheinbar kein langzeitarbeitsloser Ein-Euro-Jobber mehr in der Öffentlichkeit, und mit beruflicher (Re-) Integration hat das Ganze deshalb dann nur noch wenig zu tun.

Die öffentlich geförderten AGH drohen damit bei strikter Befolgung ihrer behördlichen Auflagen zu einer Farce zu werden. Sie sind in der Sozialen Arbeit für die Klientel so extrem kontraproduktiv, verhindern für Träger wie auch für Beschäftigte eine sozialpädagogische zielführende Arbeit, sie verbauen den Teilnehmern Handlungs- und Integrationsmöglichkeiten, und sie erzeugen zusätzliche Stigmatisierungen.

Professionelle Hilfen sehen anders aus.

Ich habe allerdings nicht die Absicht, mich mit diesen kurzen Hinweisen auf strukturelle Probleme der verbreiteten Jammerdepression über den Untergang des Sozial- und Wohlfahrtsstaats anzuschließen.

Wir sollten meines Erachtens vielmehr gewarnt mit dem Sachverhalt umgehen, dass es heute nicht nur `die` Wirtschaft, sondern auch - und seit Jahren sehr aktiv - `der` Staat selbst ist, der sich für eine umfassende `Aktivierung` **gerade** benachteiligter Bevölkerungsgruppen einsetzt. Und in dasselbe Horn, nämlich das Ausbilden eines unternehmerisches Selbstverständnisses dabei,

blasen heute auch öffentlich geförderte Arbeitgeber jedweder couleur: Egal ob KiTa, Schule, Jugendzentrum, Universität, Altenhilfe ´:

Überall gilt es, bei sinkenden finanziellen Investitionen bessere Ergebnisse zu erzielen. Ein verpflichtendes Qualitätsmanagement wird´s schon richten: Arbeitnehmer erhalten ohne Entlastung immer größere und angeblich eigenverantwortlich zu leitende Verantwortungsbereiche, bei der Klientel setzt man auf Aktivierung zur Förderung von Selbstverantwortlichkeit, Selbstmanagement und Selbstkompetenz.

Das ist so. Oder wie die pragmatischen Schleswig-Holsteiner sagen: Es ist ja , wie es ist.

Was aber kann man mit einem Projekt wie der Werkstatt dann noch tun?

### ***Arbeitsansätze und Aussichten***

Was ich spannend fände, wäre ein Gespräch mit Ihnen über die Möglichkeit, das heute verbreitete Aktivierungsparadigma anders zu wenden. Bestünde nicht eine Chance für Soziale Arbeit darin, öffentlich gegen die verbreitete Unterstellungen einzutreten, Langzeitarbeitslose seien ´inaktiv´? Ebenso wie benachteiligte Kinder, Jugendliche, Menschen in temporär schwierigen Lebenssituationen?

Meines Wissens sind sie es nämlich nicht. Wenn sie geeignete soziale und materielle Möglichkeiten haben, entstehen vielmehr in relativ kurzer Zeit intensive Arbeitsprozesse, mit denen sie sich einen sozialen Raum erschließen und sich dort einbringen. Es müsste also stattdessen um eine Verbesserung der gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen gehen, die den individuellen Handlungsspielraum Benachteiligter gegenwärtig stark einschränken.

Und da ich es im Gegensatz zu Erzieherinnen und Lehrerinnen mit Erwachsenen zu tun habe, kommt die heilige Kuh Erwerbsarbeit hinzu: Sie gilt hier gesellschaftlich als einzige Arbeitsform, die vermarktbar und damit aner kennenswert ist.

Die "Werkstatt" kann diese Form der Arbeit nicht bieten und da ist die Grenze und der Konflikt: Ihr vom Träger und auch von Jobcenter und Stadtverwaltung mitgetragenes Ziel ist es aber auch, bei dauerhaft Erwerbslosen Armuts- und Verelendungstendenzen entgegen zu wirken, die eine direkte Folge von LZA sind und nicht nur individueller Unfähigkeit zugerechnet werden können.

Wir möchten, dass die Projektteilnehmerinnen und -teilnehmer wieder am gesellschaftlichen Leben teilnehmen, und dass sie zumindest handlungsfähig werden.

Ich habe Ihnen anfangs geschildert, dass das für die Werkstatt-Teilnehmer nicht leicht ist. Viele sind seit Jahren `raus` aus allem, haben Suchtprobleme, sind unqualifiziert etc. Im behördlichen Sprachgebrauch habe ich es also - und zwar ausschließlich - mit Menschen zu tun, die sich in der "Profillage Stabilisierung und Unterstützung gemäß des 4-Phasenmodell der Jobcenters" befinden.

Sie finden bei uns aktuell noch verschiedenste und umfassende Unterstützungsmöglichkeiten, und die AGH-Plätze mit Mehraufwandsentschädigung sind meines Wissens die letzte verbliebene Förderungsmöglichkeit für diese Klientel.

Für und mit dieser haben wir einiges aufgebaut:

Täglich zwischen 9:00Uhr und 13:00 Uhr werden weiterhin angeleitete AGH für derzeit 13 Teilnehmerinnen und Teilnehmer( 1-€-Jobs gem.§16b SGBII) realisiert:

*[PP Bilder]*

In der Liegenschaft mit ca. 250m<sup>2</sup> Grundfläche haben wir im Erdgeschoss multifunktionale Werkstattbereiche und ein kleines Sozialcafé.

Im Obergeschoss gibt es heute Büro- und Gruppenräume von sozialen Einrichtungen der Migrationssozialarbeit, der Familien-, Wohnungslosen- und Behindertenhilfe, die unsere Klientel nutzen.

Niedrigschwellige Beschäftigungsmöglichkeiten bieten im Moment hausintern zahlreiche Räumlichkeiten:

die alte kleine Druckerei,

die Holzwerkstatt,

die Metallwerkstatt und Schlosserei,

ein Montagebereich,

eine Werkstatt zur Fahrradreparatur,

das neu entstandene Sozialcafé,

der Bereich Hauswirtschaft und Küche, der kleine und sorgsam gepflegte Garten, Nischen für Kunst und Gestaltung.

Insgesamt haben wir damit eine Ausstattung mit größter Bandbreite von Arbeits- und Beschäftigungsmöglichkeiten für und mit den Teilnehmerinnen geschaffen, die gut angenommen und produktiv genutzt wird.

Hinzu kommt auch nach der Instrumentenreform ein intensive Engagement für das kommunale Gemeinwesen:

Die Werkstatt-Teilnehmer engagieren sich in enger Kooperation mit der Stadtverwaltung, der Stadtjugendpflege und ortsansässigen gemeinnützigen Vereinen an der Flüchtlings- und Migrationshilfe (materielle Unterstützung und Alltagshilfen),

an Hilfen in den städtischen Notunterkünften für dort untergebrachte Menschen, und geben Umzugs- und Mobilitätshilfen etc.

Zudem waren und sind sie trotz der schwieriger gewordenen Bedingungen unterstützend in der Jugendhilfe aktiv: Ein Wahrnehmungsparcours am Jugendzentrum wurde errichtet, Kindertheaterkulissen hergestellt, die Teilnehmer bereiteten Kinderspielzeug, Möbel und Spielgeräte für öffentliche Einrichtungen auf oder stellten sie her, etc.

Oder der 'Quickborner Tisch'. Seit zwei Jahren organisieren Betroffene selbst einmal pro Woche eine Tafel vor Ort, und wir unterstützen sie dabei.

*[ PP gesamt Bilanz ] :*

Ich finde es wichtig, dass es Beschäftigungsprojekte wie die 'Werkstatt' für Benachteiligte auch in Zukunft gibt. Und deshalb freue ich mich auf die Diskussion mit Ihnen: auf Anregungen, Hinweise, Vorschläge, Kritik.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit.